

**Zeitschrift:** Der Freidenker [1927-1952]  
**Herausgeber:** Freigeistige Vereinigung der Schweiz  
**Band:** 31 (1948)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Irrtümer (Fortsetzung und Schluss)  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-409880>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die 4. Arbeitstagung der FVS. in Zofingen

Es spricht ohne Zweifel für den Wert unserer Arbeitstagungen, daß die Teilnehmerzahl von Jahr zu Jahr zunimmt. Diese Tatsache ist um so höher zu werten, wenn man bedenkt, daß die Besucher die damit verbundenen Spesen aus der eigenen Tatsache bestreiten. Daran ändert auch die Feststellung nichts, daß einzelne Ortsgruppen in verdankenswerter Weise einen Teil der Reisekosten ihrer Mitglieder übernommen haben. Den Ortsgruppen und allen Teilnehmern an der Tagung ist zu danken für das Interesse und die Opfer, die sie der Sache willen auf sich genommen und damit zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben.

Der Saal im Hotel «Röbli» füllte sich schon zeitig und immer mehr Stühle und Tische mußten herbeigeschleppt werden, ein Zeichen dafür, daß der Aufmarsch der Gesinnungsfreunde die Erwartungen des Hauptvorstandes weit hinter sich gelassen hat. Als dann als Letzte nicht etwa die sprichwörtlich langsamen Berner, sondern die Basler Freunde eintrafen, da waren wir annähernd so eng beieinander wie die Sardinen in der Büchse!

Nach einer kurzen Begrüßung durch den Präsidenten und der Bekanntgabe der vom Hauptvorstand festgelegten Tagesordnung nahm die Versammlung Kenntnis von einer an die Tagung gerichteten Adresse unseres Gesinnungsfreundes Prof. Theodor Hartwig in Brno.

Als erster Referent sprach hierauf Gesinnungsfreund *Joseph Wanner* (Luzern) über das Thema «*Philosophie und Marxismus*». Da dieser Vortrag in einer der nächsten Beilagen zum «Freidenker» abgedruckt wird, soll an dieser Stelle von einer Besprechung abgesehen werden. Festgehalten sei lediglich, daß uns Gesinnungsfreund Wanner einen inhaltlich formvollendeten Vortrag gehalten hat, der von seiner umfassenden Beherrschung des großen Fragenkomplexes erneut Zeugnis ablegte. Daß der Referent als Freidenker auch dem Marxismus gegenüber sein freies Denken bewahrte, das wirkte im Vortrag besonders wohltuend, nachdem man in Vorträgen dieser Art gewohnt ist, von den Adepten meistens einen Dogmatismus serviert zu erhalten, der um keinen Deut besser ist als der Dogmatismus der Kirche. Daß die überwiegende Mehrheit der Tagungsteilnehmer die Ansicht des Berichterstatters teilte, glaubt er aus der gezollten Aufmerksamkeit und dem lange anhaltenden Beifall, mit dem der Vortrag aufgenommen wurde, schließen zu dürfen.

Nach einem reichlichen und gut servierten gemeinsamen Mittagessen folgten nachmittags zwei Kurzreferate und anschließend die Diskussion.

Gesinnungsfreund *Walter Schieß* (Bern) sprach über «*Der Katholizismus und die soziale Frage*». Anhand der sogenannten Sozialzyklen *Rerum novarum* und *Quadragesimo anno* schilderte der Vortragende die Stellungnahme der katholischen Kirche und kam dabei zum Schlusse, daß die Enzykliken dem Katholizismus lediglich durch die äußere Entwicklung aufgezungen wurden, nie aber auf einen Gesinnungswechsel zurückzuführen seien. Wenn der Katholizismus heute aus der Not eine Tugend mache, so müsse man durch ein aufmerksames Studium zu der Ueberzeugung gelangen, daß er die soziale Frage des modernen Menschen ebensowenig lösen werde, so wenig wie er diejenige früherer Generationen gelöst habe. Der Referent ist der Auffassung, daß der Katholizismus nur eine soziale Frage kenne, mit der es ihm im Innersten ernst sei und die er zu lösen bestrebt ist: die soziale Lage des Klerus selbst.

Als dritter und letzter Referent sprach zum eigentlichen Thema der Tagung Gesinnungsfreund *Ernst Brauchlin* (Zürich) über «*Das Freidenkertum und die soziale Frage*». Da auch dieser Vortrag dem Vernehmen nach in einer späteren Beilage den Lesern vorgelegt werden soll, sei nur erwähnt, daß die FVS. wohl keinen trefflicheren Sprecher für dieses Thema gefunden hätte als gerade Gesinnungsfreund Brauchlin. Daß er natürlich in seinem Kurzreferat nicht alles sagen und ausführen konnte, wie es Freund Brauchlin gelegen und der Sache dienlich gewesen wäre, dafür trägt er keine Verantwortung. Für die Drucklegung des Vortrages wäre es aber wünschbar, wenn diese Komprimierung gelöst würde, d. h. wenn das Thema ohne jeden Zwang zur Knappheit behandelt werden könnte, wodurch die Ausführungen ohne Zweifel gewinnen würden.

Die bis nach fünf Uhr dauernde und rege benützte Diskussion zeugte für das allenthalben den Themen entgegengebrachte Interesse.

Im ganzen kann gesagt werden, daß die Tagung einen prächtigen Verlauf nahm und den Teilnehmern in freudiger Erinnerung bleiben wird.

P.

## Irrtümer

(Fortsetzung und Schluß.)

Der Unglaube an Gott sei gleichbedeutend mit Nihilismus, meinen katholische und protestantische «Päpste», wie zum Beispiel E. Brunner («*Neue Zürcher Zeitung*» vom 9. März 1948). Sie haben entweder keinen Begriff vom guten Willen des sachlich-unpolitischen Freidenkertums oder nähren Mißverständnisse, weckt doch das Wort «Nihilismus» Schaudern bei aufnahmebereiten Schäfchen. Die geistliche Führung nutzt Auswüchse, wiewohl solche in den eigenen Reihen nicht mangeln. Und stand dem Kommunismus das Christentum nicht mindestens ebenso zu Gevatter wie der Unglaube? Die Kommunisten sind ungläubig, die Ungläubigen bei weitem nicht durchweg Kommunisten. Darauf wird noch zurückzukommen sein. Schon aus dem bisher Gesagten geht indes hervor, daß unser Weg gerade nicht dem Nichts, sondern tragfähigem Grund zustrebt. Das Einreißen vollzieht sich notgedrungen. Ihm hat unmittelbar der Aufbau zu folgen, wie nach diesem politischen Abschnitt noch verdeutlicht werden soll.

Im bereits angeführten großen Werk W. Durants finden sich auf Seite 361 die Sätze:

«In Amos und Jesaia finden wir gleichsam die Keime christlichen Gedankengutes und die Anfänge des Sozialismus. Hier liegt der Quell verborgen, dem zahllose Utopien entsprangen, Utopien, die eine Verbrüderung der Menschen erhofften, in der Krieg und Elend ausgeschaltet würden.»

So war von Anfang an der Sozialismus dem christlichen Gedankengut nicht fremd. Nun war's aber, ohne Zutun des Unglaubens, nicht weit zum Kommunismus. Genannter Verfasser schreibt weiter auf Seite 52 seines Werks:

«Eine der Ursachen des Auftretens des Kommunismus, hauptsächlich in den Anfängen der Zivilisation, ist vielleicht in seiner Blüte in nahrungsarmen Zeiten zu suchen. Die gemeinsame Gefahr des Verhungerns schmelzt die Individuen zu einer Gruppeneinheit zusammen. Wenn der Ueberfluß kommt und die Gefahr beseitigt ist, wird die soziale Kohäsion geringer, der Individualismus stärker; der Kommunismus endet, wo der Luxus beginnt. Mit der Verkomplizierung des Gesellschaftslebens und der die Menschen in verschiedenartige Berufe und Beschäftigungen differenzierenden Arbeitsteilung wird es immer unwahrscheinlicher, daß all diese Dienste der Gruppe gleich wertvoll sein werden; es ist unausweichlich, daß diejenigen Menschen, deren Gewandtheit sie zur Erfüllung der lebensnotwendigeren Funktionen befähigt, mehr als ihren Teil von dem wachsenden Reichtum der Gruppe nehmen werden. Jede wachsende Zivilisation ist ein Schauplatz sich vermehren-

<sup>8</sup> Für die Schweiz zum Beispiel ist bezeichnend die Bemerkung von Kirchenratspräsident Dr. O. Farner, Pfarrer, es könne nicht verschwiegen werden, daß weite Kreise des Volkes den Kontakt mit der Volkskirche verloren hätten (Sitzung der Zürcher Kirchensynode, «*Neue Zürcher Zeitung*» vom 29. Juni 1948).

(Anmerkung der Redaktion: Diese Fußnote bezieht sich auf Nr. 10, S. 78. Leider ist sie beim Umbruch nicht eingesetzt worden.)

der Ungleichheiten; die natürlichen Unterschiede menschlicher Begabung und die Unterschiede im Ausfinden vorteilhafter Gelegenheiten bringen künstliche Unterschiede von Macht und Reichtum hervor; und wo Gesetze oder Despoten diese künstlichen Unterschiede nicht abschaffen, erreichen sie schließlich einen Explosionspunkt, wo die Armen durch Gewaltanwendung nichts zu verlieren haben, und das Chaos der Revolution wandelt die Menschen wieder zu einer Gemeinschaft des Elends. Daher lauert der Traum des Kommunismus in jeder modernen Gesellschaft als eine kollektive Erinnerung an ein einfacheres und gerechteres Leben; und wo Ungleichheit oder Unsicherheit ins Unerträgliche steigen, begrüßen die Menschen die Rückkehr zu Lebensbedingungen, die ihnen, der Gleichheit eingedenk und die Armut vergessend, als ideal erscheinen. Von Zeit zu Zeit wird der Boden neu verteilt, d. h. er verteilt sich von selbst, gesetzlich oder nicht; so hielten es die Gracchen in Rom, die Jakobiner in Frankreich oder die Kommunisten in Rußland; von Zeit zu Zeit wird der Reichtum neu verteilt, sei es durch gewaltsame Eigentumseinziehung oder mittels konfiskatorischer Besteuerung der Einkommen und Erbschaften. Dann fängt das Rennen um Reichtum und Güter und um Macht wieder von vorne an, und wieder bildet sich die Pyramide der Geschicklichkeit. Immer wieder gelingt es irgendwie dem Fähigeren, den reicheren Boden zu bekommen, den besseren Platz, den Löwenanteil; bald ist er stark genug, um den Staat zu beherrschen und die Gesetze neu zu fassen oder auszulegen; und nach einiger Zeit ist die Ungleichheit ebenso groß wie zuvor. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die gesamte Wirtschaftsgeschichte der langsame Herzschlag des sozialen Organismus, eine unermessliche Systole (Zusammenziehung) und Diastole (Ausdehnung) eines auf natürliche Weise aufgehäuften Reichtums und einer auf natürliche Weise ausbrechenden Revolution.»

So stellt sich der Kommunismus als Magen-Macht-Frage — heute mehr Machtfrage — dar. Ja, ein Pfarrer L. Mempel beispielsweise sieht gerade im marxistisch-kollektivistischen Rezept das Heil und wahrhaft evangelischen Geist (Tagung freigesinnter Theologen, «Neue Zürcher Zeitung» vom 16. März 1948).

Eine vollkommen verstaatlichte Wirtschaft ist zwar nur durch politische Diktatur möglich, doch braucht sie nicht durchaus die des Proletariats zu sein, sondern gedeiht auch in anderer Aufmachung; beispielsweise einst als Diktatur des ersten Standes bei Plato oder der Priesterkaste, wie im Jesuitenstaat in Paraguay (Meyers Lexikon, 7. Aufl., Bd. 11, S. 510). Machtgier ist gar nicht nur das Kennzeichen Unkirchlicher. Selbst der heutige Klerus beansprucht die letzte Entscheidung in Politik, Geisteshaltung und Forschung. Hierüber verbreitet sich tiefgründig E. Haenßler in den ersten drei Heften der Sammlung «Wissen und Wahrheit».

Auch das Verhältnis der wahren Demokratie zum Glauben sei nicht umgangen. Wenn der englische Schatzkanzler Sir Stafford Cripps vor der evangelischen Weltkonferenz erklärte, die Seele der Demokratie sei das Christentum («Neue Zürcher Zeitung» vom 6. Januar 1948), so sprach er als wohlwollender, aber schlecht unterrichteter Gläubiger. Der Ungläubige erwidert nämlich, schon die Alten hätten die Demokratie gekannt und als Seele davon die Sittlichkeit im weitesten Sinne angesehen. Was sagt doch beispielsweise wieder W. Durant auf Seite 995 seines schon mehrfach angezogenen Buches:

«...; es (Alt-Griechenland) befreite die gebildeten Volksschichten von Kirchlichkeit und Aberglauben und zielte auf eine Sittlichkeit, die nicht von übernatürlicher Beihilfe abhängig war. Es faßte den Menschen als Bürger und nicht als Untertanen auf und gewährte ihm politische Freiheiten, bürgerliche Rechte und ein einzigartiges Maß an geistiger und moralischer Ungebundenheit; es erschuf die Demokratie und erfand das Individuum.»

Vernunft, Gesittung, Menschenachtung, Menschlichkeit, Gewissen entstammen nicht der Religion; das alles erwuchs in längsten Zeiträumen dem Bestreben der Menschen nach besserem Zusammenleben. W. Durant schreibt auf Seiten 104/05:

«Die Religion ist nicht die Grundlage der Moral, aber sie ist ihre Hilfe; die Moral könnte auch ohne die Religion existieren und hat oft trotz ihrer Gleichgültigkeit oder ihres hartnäckigen Widerstandes geblüht. In den frühesten Gesellschaften und manchmal auch später erscheint die Moral völlig unabhängig von der Religion...»

Der Unglaube steht somit in keinem zwangsläufigen Zusammenhang mit der Sittenlosigkeit. Unaufrichtigkeit dagegen liegt in der Nutzung der Religion als rein zweckhaftes Erziehungsmittel. Der unbefangene Ungläubige hält's auch hier mit der Wahrhaftigkeit und sucht auf natürlichem Wege Halt und Erhebung, wie der

nächste Abschnitt noch zeigen soll. Er tritt ein für Selbstbeschränkung in der Freiheit und verurteilt ganz besonders den neuen Macht-Mythus. Die Auslegung des Atomforschers F. Joliot-Curie, der Kommunismus sei «wissenschaftliche Religion» («Neue Zürcher Zeitung» vom 19. März 1948), ist mit aller Schärfe zurückzuweisen.

\*

Die Gesittung ist in Zerfall begriffen. Von der Religion als Beihilfe ist immer weniger zu erwarten. Als letzte Zuflucht bleibt noch die Vernunft. Nicht kalte, sondern eine alles wärmend durchflutende Vernunft. Bleibt auch sie ungehört, so bekommt wohl H. G. Wells recht mit seinem Vermächtnis «Der Geist am Ende seiner Möglichkeiten»: die Menschheit hat sich überlebt.

Wie trägt nun aber der Unreligiöse vernunftgemäß das gar nicht immer niedliche Leben? Die Beantwortung kann nur in großen Zügen erfolgen.

Die Veranlagung des Menschen spielt eine wichtige Rolle. In der selben Familie gibt es gläubige und religiös gleichgültige Kinder, wenn auch der Brauch nicht belanglos ist. Kriege machen kaum viel Gläubige oder Ungläubige; die meisten bleiben, was sie waren, allenfalls vertieft. Daß mancher Nichtchrist (nicht Unchrist) zur Spottrossel wird, hat weiter nichts zu bedeuten, gibt's doch auch auf der Gegenseite Spötter. Dorthin gehören große Menschen wie die Voltaire, Heine, Shaw. Aus der Schweiz sei der Zürcher Dichter H. Leuthold mit einem lustigen Sinnspruch aufgeführt:

«Die größte Unbescheidenheit ist der Glaube an die Unsterblichkeit, die Zumutung an die Natur, diese dürftige Menschenkreatur selbst in den mißlungensten Exemplaren für Ewigkeiten aufzusparen.»

Andere helfen sich durch mit Ergebenheit und goldenem Humor, wie unser Meister G. Keller, der mit einem Gedicht vertreten sei:

*Ich hab' in kalten Wintertagen...<sup>9</sup>*

Ich hab' in kalten Wintertagen,  
in dunkler hoffnungsarmer Zeit,  
ganz aus dem Sinne dich geschlagen,  
o Trugbild der Unsterblichkeit.

Nun, da der Sommer glüht und glänzet,  
nun seh' ich, daß ich wohlgetan;  
ich habe neu das Herz umkränzet,  
im Grabe aber ruht der Wahn.

Ich fahre auf dem klaren Strome,  
er rinnt mir kühlend durch die Hand;  
ich schau hinauf zum blauen Dome —  
und such' kein beßres Vaterland.

Nun erst versteh' ich, die da blühet,  
o Lilie, deinen stillen Gruß,  
ich weiß, wie hell die Flamme glühet,  
daß ich gleich dir vergehen muß!

Die Erkenntnis der Grenzenlosigkeit des Weltalls befreit wiederum andere und macht zugleich bescheiden. Wie nichtig sind demgegenüber die Parteikämpfe! Wir sind ja bloß geduldet auf unserm Wanderstern; das lehren die Zerknallungen, das Werden und Vergehen am bestirnten Himmel. Seien wir froh, eine kurze Frist im Lichte atmen zu dürfen — ohne deswegen die verhältnismäßige Bedeutung unserer kleinen Schmerzen wegzuleugnen! Warum stetsfort die Hast des Tages ablösen durch die Hatz des Sports und der «Vergnügen», statt sich recht oft wohlgestrecken wie die zufriedene an der Sonne schnurrende Katze? Die Hingabe an die Diesseitswunder bringt uns vielleicht die Ehrfurcht vor dem Lebendigen und damit die Achtung des Nebenmenschen zurück. Das erleichtert die gegenseitige Duldung. «Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg auch keinem andern zu!» Denn es rächt und lohnt sich alles im Diesseits, gehe es oft auch lange. Dies verhütet schlechte Taten und gibt Anreiz zu guten. Die Vernunft gibt Richtung, wo sich das Gewissen duckt. Schon kleine Freuden, wie Wanderungen, bringen Zufriedenheit. Der Verständige meidet den Neid und die Ueberschätzung des Mammons. Nicht die Höhe eines Vermögens oder Einkommens gibt den Ausschlag

<sup>9</sup> Siehe auch «Freidenker» Nr. 11, 1946.

für das Wohlergehen, sondern die weise Anwendung der zur Verfügung stehenden Mittel. «Sich nach der Decke strecken!» gilt für Hohe und Niedere. So läßt sich seinen Verpflichtungen nachkommen. Geordnete Wirtschaft aber beim einzelnen wie beim Staat bringt Selbstvertrauen und Geborgenheitsgefühl, frei von Angstzuständen, ohne daß man deswegen über die Wolken zu pilgern braucht. Das Leben wird lebenswert, ohne Reizmittel; die Arbeit erfreut. Vernunftgemäße Einfachheit sowie Selbstbesinnung helfen weiter. Kommt aber das Verhängnis, so bekämpft und verwindet es der Vernünftige in der tapfern Erwartung, es werde schon wieder irgendwo ein Lichtlein aufgehen in der Finsternis. Die Allgemeinheit tut ja auch immer mehr für Bedürftige, als Ausdruck der Vernunft sowohl wie der Liebe.

«Statt in Klagen aufzugehen,  
nimm dein Leid nicht halb, so wichtig;  
denke an das Weltgeschehen,  
und im Nu ist alles nichtig!  
Deine vielen Schmerzpaketchen  
samt den kleinen Lichtraketchen  
sind wie Staub am Pflasterstein,  
und von deinen tausend Sorgen  
wird vielleicht ein Teil schon morgen  
selig-sant entschummert sein!» O. Promber.

Der Ungläubige hat einen geschärften Sinn für Wahr und Unwahr, für Sein und Schein. Wahr sind zum Beispiel die Naturtriebe, unwahr die mönchisch-nonnischen Zierereien mit der Erniedrigung des Körperlichen, geben doch erst Geistig-Seelisches und Körperliches zusammen eine wesentliche Ganzheit. Eine natürliche Mitgabe ist ferner die Eigensucht, wie spielende kleine Kinder beweisen, wenn jedes das Spielzeug für sich allein haben möchte. Sache der Vernunft ist's, die Urtriebe abzubremsen und gemeinnützige Betätigungen zu ziehen; der Diktator jeglichen Umfangs wird als Kind geboren. Haus und Schule haben eine gewaltige, doch schöne Aufgabe. Wie wenig die Kirche auszurichten vermag mit ihrer Berufung auf Himmel und Hölle, offenbart unter anderem die wuchernde weibliche Eitelkeit. Den Höhepunkt des Unfugs bilden getünchte Frauenzimmer bei Totenfeiern, wo die Nichtigkeit des Fleisches gepredigt wird.

Auf Wissenschaftlern und Politikern lastet höchste Verantwortlichkeit. Die Wissenschaft leistete Ungeheures. Die Atombombe ist nur ein Ergebnis ihrer ins Innerste der Kraft-Stoff-Rätsel zielenden Forschungen, aber das sinnfälligste. Diese Arbeiten setzen nicht bloß Fachleute von größtem Wissen und Können voraus, sondern ganz besonders Menschen mit Blickweite und Verantwortungsbeußtsein, könnten doch unvorsichtige oder gar böswillige Prober nicht nur unabsehbare Teile ihrer Umgebung, sondern unter Umständen die ganze Erde zur Zerknallung bringen (B. Bavink, «Ergebnisse . . .», S. 188). Ebenso dürfen Politiker und Staatsmänner, die letzten Endes über die Atomkraft verfügen, die Welt nicht von engen Parteistuben aus betrachten, sonst mangelt ihnen der Ueberblick übers Ganze. Nur in großen Zusammenhängen darf bei der heutigen Verwicklung aller Dinge unser Dasein beurteilt und hernach gehandelt werden; eingedenk der Kette, die wegen eines einzigen gerissenen Glieds versagt. Das erfordert wiederum verantwortungsbewußte, charakterfeste Persönlichkeiten. Wissenschaftler und Staatsleute müssen, als Diener der Oeffentlichkeit, der Menge als gute Beispiele voranleuchten — nicht zu vergessen auch hinsichtlich persönlicher Sauberkeit.

Immer wieder hört man das berechtigte Verlangen, nicht nur Wissen und Können, sondern auch Gesinnung und Willensstärke sollten namentlich für hohe Stellungen in Anschlag gebracht werden. Wann aber wird damit begonnen? Und noch eins: Wann wird zur Vermehrung guter Charaktere durch Rassenauslese (Eugenik) geschritten? Die Erbforschung liefert die Mittel dazu. Das verspricht trotz Schwierigkeiten noch mehr Erfolg, als ungeeignet veranlagte Menschen nachträglich durch Erziehung ummodellieren wollen. Vorbeugen wäre gerade hier besser als Heilen. (Siehe auch «Wirklichkeit und Sinn» von W. Burkamp, Sammlung «Wissen und Wahrheit», Heft 3, Seiten 138/9.) Der Mensch muß sich überall selber helfen durch seine Vernunft — ohne «höheren» Eingriff, und wenn noch so viel darüber gepredigt wird.

Für ein Märchen freilich läßt sich kein voller Ersatz aufbringen. Ernsthafte Kirchliche und Schwache lassen sich daher besser weiterhin mit Verheißungssage und Legendenspiel aufmuntern. Trägt

einer Unglück und Krankheit leichter, genest er besser als Gläubiger — wohlan, so bleibe er es aus zweckdienlichen, wenn auch unwahren Gründen; nur in ruhiger Entwicklung soll das Diesseitsbekenntnis Boden gewinnen. Es eignet den redlich und voraussetzungslos Suchenden, die wissen, daß in der rauhen Wirklichkeit kein Schusterjunge eine Königstochter gewinnt wie in der Fabel, sondern bestenfalls eine greifbare Bürgerstochter; denen der Spatz in der Hand lieber ist als der Storch auf dem Dach. Sie denken ihre Gedanken zu Ende und bleiben standhaft auch in den Tagen des Unglücks und der Krankheit, bis zum letzten Atemzug. Mit Gleichmut und in Demut ergeben sie sich dem herben Naturgesetz des Todes; in dankbarer Erinnerung an das Schönverlebte und froh, daß nun auch das Ueble vorüber. Manch einer wünscht sogar das Ende. Wie schließt doch H. Hesse sein Gedicht «O so in später Nacht»:

«Und wissen, daß nur ein Trost uns gegeben:  
Dem Lebenmüssen folgt das Sterbendürfen!»

Jederzeit bereit zum Empfang des Todesstreichs, gibt ruhige Sicherheit, losgelöst von Irrglauben. «Frei lebt, wer sterben kann» sollte nicht nur im Singbuch, sondern im Innern eingetragen sein. Nur der Wechsel und die tatsächliche Wahrheit haben Bestand.

Der Arzt, der ein Leben bis zum Schluß nicht aufgeben darf, sei kleinnütigen Kranken Trostspender und einfühlungswilliger Betreuer! Von Bedeutung ist auch eine Aussage von H. Pölschau, des Gefängnis Pfarrers in Tegel-Plötzensee, der «tausend Tode sah», nach Nr. 16 der «Schweizer Illustrierten Zeitung», 1948:

«Die Wirklichkeit ist immer viel schlichter, viel strenger und viel weniger sentimental als alle Vorstellungen. Das Schwerste ist nicht die Todesangst, sondern der Abschied.»

Jeder, ob gläubig oder nicht, muß schließlich den letzten Gang allein tun. H. Hesse sagt hierüber wieder:

Allein.

Es führen über die Erde  
Straßen und Wege viel,  
aber alle haben  
das selbe Ziel.

Du kannst reiten und fahren  
zu zweien und zu drein,  
den letzten Schritt mußt du  
gehen allein.

Drum ist kein Wissen  
noch Können so gut,  
als daß man alles Schwere  
alleine tut.

Gibt's etwas Wünschenswerteres als die ewige Ruhe? Wozu auch ein «Weiterleben» mit neuen Umtrieben?

Alles erleichtert sich natürlich, wenn die Kinder ohne Ammenmärchen zur Aufrichtigkeit sich selbst und andern gegenüber in einträchtigem Familienleben erzogen werden. Durch Einbeziehung der Künste, der Naturbetrachtung und von andern mehr kommt auch das Gefühl auf seine Rechnung, so daß von einer Verarmung des Innenlebens nicht die Rede sein kann. Freie Totenfeiern drücken den Hinterbliebenen die Anteilnahme der Gemeinschaft aus.

\*

Wir fühlen die fiebrigen Pulsschläge der Gegenwart. Immer wieder läßt sich der Ruf nach einem Ausweg aus dem großen Irrgarten vernehmen. Ist's nicht die Vernunft, die noch ins Freie führen kann? Doch, die Vernunft! Sie weist den Weg! Sie bleibt unsere letzte Zuversicht!

Gehorchen wir ihr, so kommt vielleicht der Tag, da die Erde allen wieder schön erscheint — im Widerschein einer unverfälschten Weltanschauung, frei von dem Jahrtausende alten dunkeln Film und ins helle Licht gerückt wie Rembrandts Bildnisse. Verschließen wir uns jedoch der Vernunft, so frißt die eingerissene Zersetzung weiter um sich und bringt auch noch die letzten gesunden Teile des Menschentums zum Erliegen. Der Rest ist Barbarei.

E. J. Ott.

### Freiwillige Beiträge

Pressefonds:

A. Hurter, Rapperswil	Fr. 4.—
G. Etterlin, Aarau	» 3.—
Max Anderegg, Bern	» 3.—